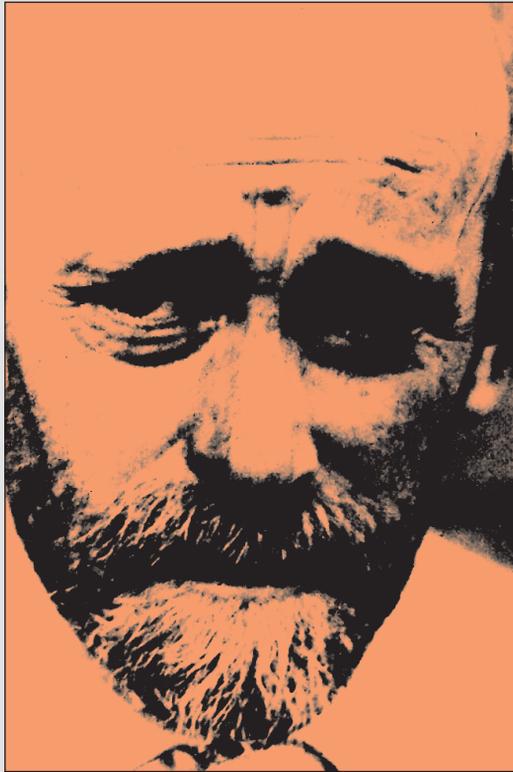


Janusz Korczak Sämtliche Werke



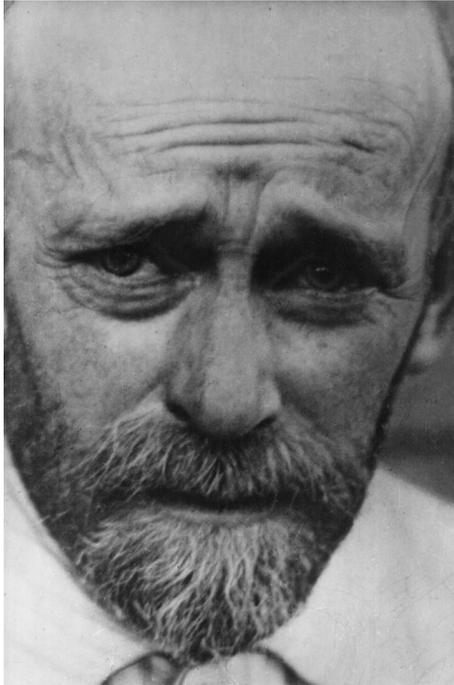
8

SOZIALMEDIZINISCHE
SCHRIFTEN



Janusz Korczak
Sämtliche Werke
Band 8

Janusz Korczak Sämtliche Werke



Ediert von
Friedhelm Beiner
und
Erich Dauzenroth †

Gütersloher Verlagshaus

Janusz Korczak Sämtliche Werke

Band 8

SOZIALMEDIZINISCHE SCHRIFTEN

Bearbeitet und kommentiert von
Michael Kirchner und Erich Dauzenroth

Gütersloher Verlagshaus
1999

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

*Aus dem Polnischen von Henryk Bereska, Charlotte Eckert,
Ester Kinsky, Zenon Weigt*

Die Edition *Janusz Korczak - Sämtliche Werke* erfolgt auf der Grundlage
der polnischen Werkausgabe *Janusz Korczak: DZIEŁA*
Verlag Oficyna Wydawnicza **Latona**, Warschau
Redaktionskomitee: Hanna Kirchner, Aleksander Lewin (Leitung),
Stefan Wołoszyn, Marta Ciesielska.

Die *Sämtlichen Werke* (dt.) folgen einem eigenen Editions-konzept;
sie sind anders zusammengestellt, selbständig bearbeitet und kommentiert.

Die Edition wird von der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit aus
Mitteln der Bundesrepublik Deutschland finanziell unterstützt.

Edycja wspierana finansowo przez Fundację Współpracy Polsko-Niemieckiej
ze środków Republiki Federalnej Niemiec.

Copyright © 1999 Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, Neumarkter Str. 28, 81673 München

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält
technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung.
Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte
Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche
Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist
untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir
für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern
lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Texterfassung und Satz: Weserdruckerei Rolf Oesselmann GmbH, Stolzenau
ISBN 978-3-641-24776-8
www.gtvh.de

Inhalt
Band 8

SOZIALMEDIZINISCHE
SCHRIFTEN

II

Kommentare

Zu *Sozialmedizinische Schriften*

291

Anlagen

334

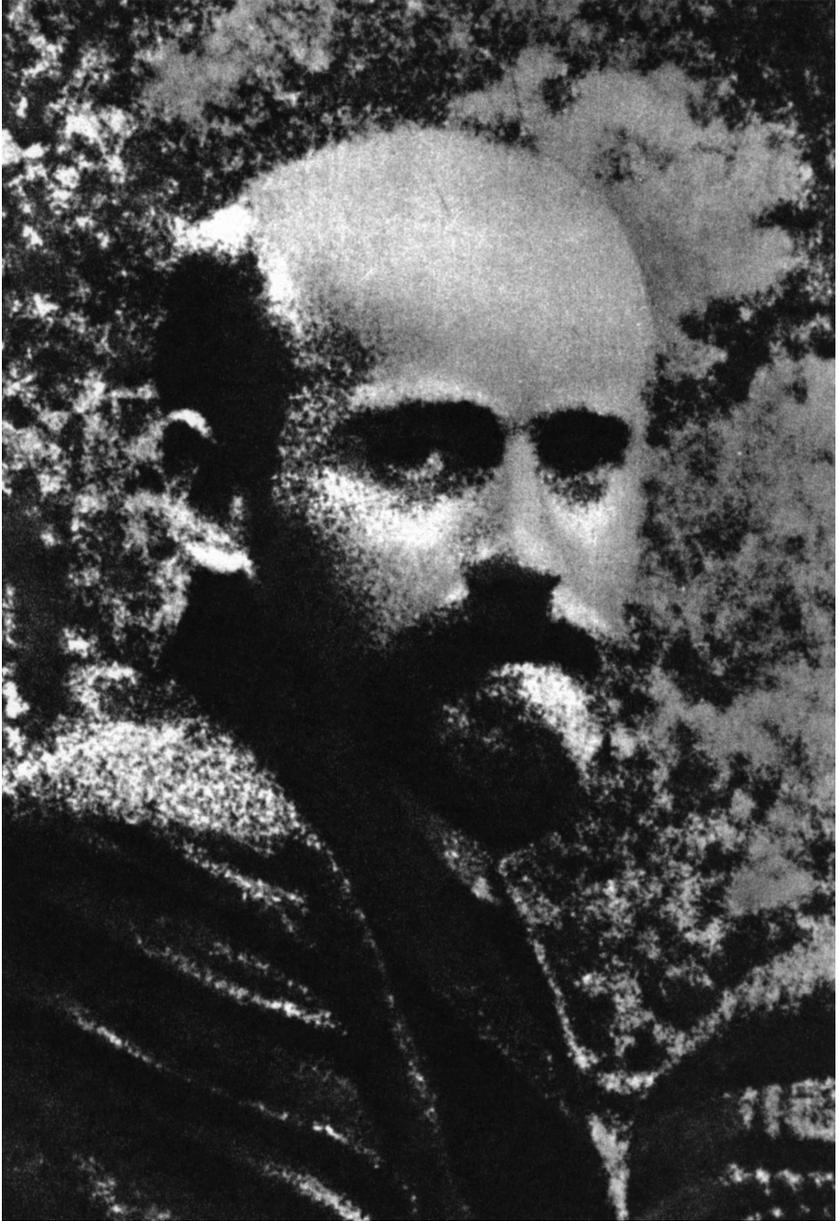


Foto des jungen Korczak (1908?)

SOZIALMEDIZINISCHE
SCHRIFTEN

INHALT

I. Eindrücke und Erfahrungen eines jungen Arztes

- Bilder aus dem Spital (1908-1909) 11
- Eindrücke aus Berlin (1907) 29
 - Sorgenkinder (1909) 50
 - Das kleine Spital (1925) 67
 - Über den Krieg (1905) 70
- Über den Krieg – Der Lazarettzug (1905) 75

II. Pädiatrische Arbeiten zur Säuglingspflege

- »Ein Tropfen Milch« (1904) 79
- Kleinkindwaage in der privaten Praxis (1909) 81
- Über die Bedeutung des Stillens von Kleinkindern (1910) 84
- Die Wandlung in den Auffassungen zur natürlichen Ernährung im Verlauf von vier Jahren (1910) 91
- Stilltechnik bei Säuglingen (1910) 97
- Der Sonntag des Arztes (1911) 116
- Ein Tropfen Milch oder der Sonntag des Arztes? (1911) 121
- Ein Beitrag zur Technik der Säuglingsuntersuchung (1911) 129

III. Beiträge zur Gesundheitspolitik

- Vom Institut für Kinderhygiene (1904) 137
- Pocken und Straßenbahnen (1904) 139
- Doktor Sokolowski wundert sich (1904) 141
- Strohhalme für Eiskaffee (1904) 143
- Und was fehlt dir? (1904) 144
- Von einer Konferenz ... (1904) 145
 - Streiflichter (II) (1904) 146
 - Rettungsdienst (1904) 148
 - Streiflichter (III) (1904) 149
- Aus der Hygiene-Gesellschaft (1904) 151
 - Streiflichter (IV) (1904) 152
 - Spitäler (1904) 153
 - Streiflichter (VI) (1904) 155
- Statt Berichterstattung und ... Empörung (1905) 157

Menschen mit Puls 72 (1905)	158
»Wo liegt die Wahrheit?« (1905)	161
An den Industriellenkreis (in Erwiderung) (1906)	164
Nochmals zum Thema St. Aleksander-Spital (1907)	166
Geheimnisse aus dem Berufsleben der Hebammen (1907)	169
Was kommt? (1909)	188
Über ein Kinderspital (1909)	190
Krankenkasse (1926)	195

IV. Ärztliches Denken und Handeln

Gesundheit (1898)	196
Der Glaube (1898)	198
Der Sonderling (1900)	201
Auf dem Posten (1900)	204
Aus dem Tagebuch eines Arztes (1900)	206
Der Landarzt (1901)	208
Medizin in Selbstverwaltung (1906)	211
Gedankensplitter (1906)	216
Über ärztliche Philanthropie (1907)	227
Diätetik oder Rezepte? (1910)	231
Ludwik Paster (1923)	235

V. Pädologische Arbeiten

Arzt im Internat (1923)	239
Jede Woche wiegen (1923)	241
Jede Woche wiegen (1932)	250
Haarschneiden (1923)	254
Haarschneiden (1934)	257
Nächtliches Bettnässen bei Internatskindern (1923)	260
Der Schlaf (1924)	266
Für den Schutz des Kindes (1933)	273
Beobachtung eines Falls (1937)	279

Kommentare

291

Anlagen

334

I. Eindrücke und Erfahrungen eines jungen Arztes

»Wann werden wir endlich, verdammt nochmal, aufhören, einfach nur Salizylsäure gegen all das Elend, gegen Ausbeutung, gegen die Rechtlosigkeit, gegen die Verwaisung, gegen das Verbrechen zu verschreiben?«¹

Bilder aus dem Spital (1908-1909)

Eigentlich gehört an den Anfang ein Vorwort – eine Einführung. Denn so unvermittelt .?

Doch vielleicht ohne Vorwort – vielleicht erst später, wenn wir uns schon ein wenig kennen? – Wie es ja auch im Leben geschieht, wenn Menschen einander zufällig begegnen: Da ergibt ein Wort das andere, schließlich kommt man ins Schwatzen. Und erst dann stellt man sich vor: Ich bin der und der, denke so und so, will das und das bewirken.

Also ohne Vorwort ...

I

»Name des Kindes?«

»Radecki, Kazio.«

»Alter?«

»An Allerheiligen war er anderthalb.«

»Adresse?«

»Twarda-Straße 53.«

Das Kind bis Mittag munter spielt – ab Mittag Fieber und nachts so heiß, so glühend, daß man es nicht auf dem Arm halten kann. – Das Köpfchen hält es steif, zeigt mit dem Finger aufs Ohrchen. – Vor einem halben Jahr lief es aus dem Ohrchen – damals hatte es auch hohes Fieber. – Als beim ersten Mal die Drüsen am Hals schwollen, hatte die Mutter sie mit Jodtinktur eingerieben, weil die Nachbarinnen ihr das geraten hatten. – Die Schwellung verschwand, beim zweiten Mal hat die Jodtinktur überhaupt nicht geholfen. Also kam sie zum Doktor.

1. Vgl. vorliegenden Band, S. 18.

»Entwickeln sich die Kinder gut?«

Na ja, sie hatte zwölf: Vier leben, acht sind gestorben.

Das erste starb gleich nach der Geburt.

Das zweite brachte es auf zweiunddreißig Wochen – es war dick, rund, fröhlich – kein einziges Mal krank. Abends hatte sie es in die Wiege gelegt, am Morgen lebte es nicht mehr – eingeschlafen wie ein Hühnchen.

Das dritte blieb am Leben.

Das vierte war knapp ein Jahr alt, als es starb – es hatte irgendwelche Knoten am Körper.

Das fünfte starb an Masern.

Das sechste lebt.

Das siebente hatte Diphtherie und ist erstickt.¹

Das achte ist auch irgendwie gestorben, sie weiß nicht genau woran.

Das neunte lebt.

Das zehnte und elfte starben an der gleichen Krankheit: Das Bäuchlein begann sich aufzublähen, danach schwellen die Beinchen an.²

Und das zwölfte lebt.

Der Mann hustet, solange sie ihn kennt, und sie hatten immer eine feuchte Wohnung.

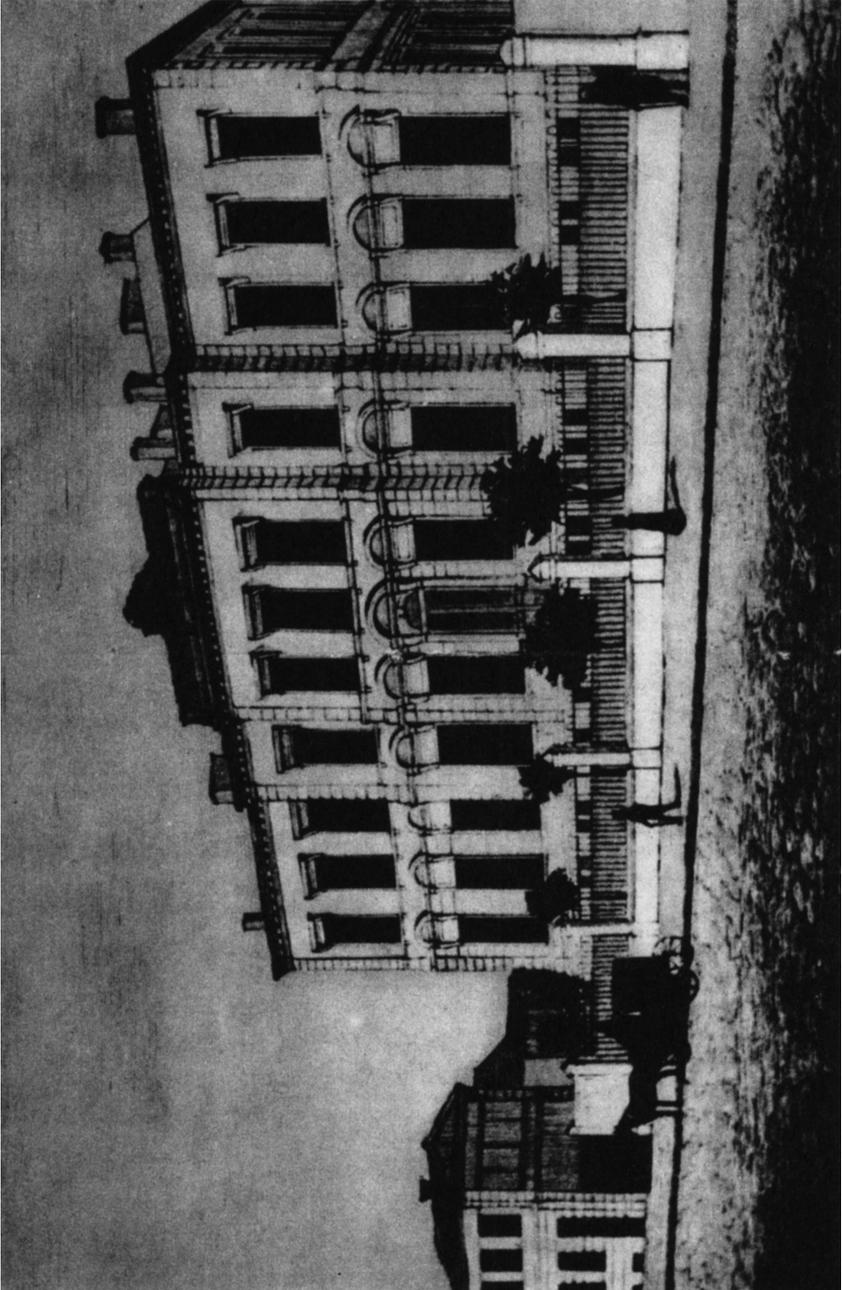
»Und bei diesem Kazio sieht's auch nicht so aus, als würde er durchkommen – nicht wahr, Herr Doktor? ...«

Achtmal hat sie vergebens geboren und getauft, auf dem Polizeirevier angemeldet, an der Brust gestillt – viele Schmerzen erduldet, viele Nächte nicht durchgeschlafen – und dann legte sie das erkaltete und steife Kind in ein hölzernes Sarglein – und schwarze Erde schlug auf den Sargdeckel und das Blechkreuz. – Nun wird es der Vater nicht mehr auf den Schoß nehmen, wenn er von der Arbeit nach Hause kommt – der Kleine wird nicht mehr lächeln und den Vater am Schnurrbart zupfen.

Acht kleine Särge unter der Erde; und dem kleinen Kazik, dem neunten Kind, läuft es aus dem Ohrchen, und die Halsdrüsen sind geschwollen ...

Da habt ihr das erste Spitalbild – wenn noch weitere dazugekommen sind, werde ich ein Vorwort schreiben, ein blutiges Vorwort.

1. Charakteristikum bei Diphtherie: häutig-fibrinöse Beläge (»Pseudomembranen«) im gesamten Rachenraum; im Kehlkopfbereich können sie zum Ersticken führen.
2. »Wassersucht«: vermehrte Flüssigkeitsansammlung im Bauchraum (»Ascites«) oder in den Beinen, bei Mangelernährung oder/und Infektionen (vor allem auch bei Tuberkulose).



*Berson-Bauman-Kinderspital in der Warschauer Śliska-Straße 51.
Korczaks Arbeitsstätte in den Jahren 1905-1912.*

II

Henio Nowis aus Ochota, Sohn eines Tagelöhners – zählt acht Lebensmonate – er ist ebenfalls das zwölfte Kind in der Reihe – genau so wie Kazio Radecki.

Dort waren acht gestorben und vier am Leben geblieben; hier waren acht gestorben und vier am Leben geblieben. Dort war eins an Diphtherie erstickt, zweien schwoll das Bäuchlein, eins hatte Knoten am Körper; hier war eins an Blattern¹ gestorben und die übrigen – an Blähungen.

»Wieso an ›Blähungen?‹«

Na ja, man hat so ein Kind geboren, es schreit, läßt einen nachts nicht schlafen; die Mutter legt es an die Brust, es wird nicht satt, sie füttert mit Milch zu, aber es schreit weiter. Gibt sie ihm Rizinusöl, ist ein paar Tage alles in Ordnung, aber dann kommen wieder diese Blähungen.²

Dann ist wieder eine Zeitlang nichts; das Kind nimmt zu, Beinchen und Händchen werden rund wie Nudelhölzer – es ist lustig und gescheit. Legt man es hin – liegt es, schaut sich um – friedlich wie ein Engelchen – nachts wird es zwei-, dreimal gestillt – schläft bis zum Morgen, ohne daß man es hört. So geht das zwei, drei, vier Monate.

Dann kommt plötzlich Durchfall – nicht so oft – drei-, viermal in vierundzwanzig Stunden; aber die Mutter weiß schon, was los ist. Im Handumdrehen kommt Erbrechen dazu – ein paar Tage später wird die Haut des Kindes schlaff – es nimmt ab, bekommt Runzeln, Falten – man könnte denken, es ist vertauscht, es ist nicht mehr dasselbe.³ Und hungrig! Es sperrt das Mäulchen weit auf – steckt die Finger rein, die ganze Faust – und saugt. Aber wenn man ihm die Brust gibt – bricht es – und brüllt unheimlich.

Um die Wahrheit zu sagen, sie ist nur gekommen, damit sie danach einen Totenschein vom Doktor bekommt; eine Behandlung ist zwecklos, wie bei den anderen sieben Kindern auch. Sie kennt sich in den Krankheiten schon aus! Das eine wurde mit Pülverchen behandelt – nichts, das andere mit Tröpfchen – auch nichts – nur durch irgendein Wunder ...

1. Entspricht »Pocken«; durch Variola-Virus hervorgerufene hochinfektiöse Krankheit, pan- und epidemische »Volksseuche«.
2. Geschildert wird ein typischer »Milchnährschaden«, der sich einstellt, wenn ein Säugling einseitig mit Kuhmilch ernährt wird. Die Säuglinge gedeihen nicht, verlieren zunehmend an Gewicht, neigen vermehrt zu Verstopfung und Blähungen; daher dann der Einsatz von Rizinusöl (als Abführmittel), das wiederum zu Flüssigkeitsverlust führt und zu vermehrter Zufütterung von Kuhmilch veranlaßt.
3. Durch Infektionen und/oder Fehlernährung hervorgerufene »Vergiftung« des gesamten Organismus (»Toxikose«), die sich rapide verschlechtert und nicht selten zum Tod führt.

Von Zeit zu Zeit ermittelt die Polizei, und die Presse gibt bekannt, daß eine Verbrecherin gefaßt wurde. Die Hexe hatte das Kind in Pflege genommen, es verhungern lassen, dann entweder im Ofen verbrannt oder in einen Straßengraben geworfen. Eine Engelproduzentin!¹ – Aber man hat sie gefaßt, ins Gefängnis gesteckt – dort wird sie die verdiente Strafe absitzen! Der Gerechtigkeit ist Genüge getan. – Wenn man heute eine zweite Skublińska² vor Gericht stellte, würde ich beweisen, wenn nicht den Richtern, so doch allen, die unvoreingenommen denken und fühlen, daß sie unschuldig ist.

Denn hier ist die eigene Mutter, die jeden Sarg mit Tränen benetzt hat, bis ihre traurigen Augen schließlich ausgetrocknet waren – die ihre Kinder nicht verhungern ließ, versucht hat, sie aufzupäppeln – für die letzten Groschen hat sie Milch »direkt von der Kuh« gekauft – nun kommt sie mit ihrem achten der Reihe – ratlos – und – wartet auf ein Wunder.

Und es wäre auch ein Wunder, wenn wir angesichts des entsetzlichen Durcheinanders in der öffentlichen Wirtschaft und der kriminellen Art, die gesellschaftlichen Bedürfnisse zu befriedigen – Spitäler für die Henios Nowis und Schulen für ihre Mütter hätten.

Schulen? – In Deutschland gibt es Schulen; dort lernt man Franzosen und Slawen hassen, nicht – wie man Kinder ernährt.

Das Ausland beneiden, es sich zum Vorbild nehmen – nach seinem Glück lechzen? Was für ein schreckliches Elend! ...

III

»Und was wollen Sie?«

»Ich komme wegen dem Totenschein.«

»Wurde ihr Kind von mir behandelt?«

»Ja; meine Frau war vor zwei Monaten hier.«

»Ich geb' Ihnen keinen Schein!«

Warum auch: Vor zwei Monaten ist sie zweimal hier gewesen. Beim erstenmal hat man ins Buch geschrieben: ›Zustand ernst‹, beim zweitenmal: ›Zustand hat sich gebessert‹ – danach zwei Monate Pause –

1. Im Volksmund für eine Frau, die ihr übergebene (häufig uneheliche) Pflegekinder mit Einverständnis der leiblichen Mutter oder des Vaters durch planmäßige Vernachlässigung oder Gewaltanwendung »aus dem Wege räumt«. Bezeichnung auch für gewerbsmäßige Abtreiberin.
2. Verbrechen aus dem Jahre 1890. Im brennenden Dachgeschoß ihrer Wohnung in der Siennastraße 56 in Warschau wurde eine Kinderleiche entdeckt. Daraufhin wurde die Skublińska des Mordes und Beiseiteschaffens von fast 100 Säuglingen angeklagt.

und plötzlich: Totenschein. Ich weiß nicht, woran das Kind gestorben ist: Vielleicht wurde es vergiftet?

»Wer soll es vergiftet haben? Tazio Pawicki war von Geburt an schwächlich; hat man ihn hingesetzt – kippte er gleich um. – Sein Appetit war gut: Wenn man ihm noch mehr gegeben hätte, hätte er mehr gegessen als der Vater. Aber er nahm ab. – Das war bestimmt Schwindsucht.¹ Von den fünf Kindern leben nur noch zwei – und die sind schwächlich.

Ein Mansardenzimmer – kalt – nachts gefriert das Wasser – die Frau hat bei den Nachbarn Flaschen heiß gemacht und dem Kleinen an die Füßchen gelegt. – Sie haben einen Ofen aufgestellt, um die Stube ein wenig trockener zu machen, aber wenn er ausgebrannt war, war's gleich wieder kalt. Und ständig heizen kann man nicht – es gibt keine Arbeit.

Der Kleine hat gehustet, in den letzten Tagen hat er keine Luft bekommen, und das Äuglein wurde klebrig, und er hatte großen Durst. Die Frau konnte nicht kommen, weil sie selber krank ist.

Der Herr Doktor haben doch gesagt, daß es ohne Brust sterben wird. Ein paar Tage hat es eine andere Frau gestillt; aber einer Mutter ist es zuwider, ein fremdes Kind zu stillen. – Wer soll denn das Kind vergiftet haben?

Und da steht nun der bucklige arbeitslose Schuster – bettelt um einen Totenschein für sein Kind; denn ohne Schein darf es nicht beerdigt werden.

Das Auge des Gesetzes wacht – die Gesellschaft sorgt sich um ihre Toten. – Ist es je vorgekommen, daß auf dem Friedhof kein Platz gewesen wäre? Ist ein Friedhof ausgelastet – kauft man einen weiteren Morgen Land dazu. – Ist ein Pud² Totenscheine verbraucht, druckt man schon das nächste. Damit jeder hat, was ihm zusteht, damit ja nichts fehlt – damit er nach seinem Ableben ja kein Unrecht erfährt.

Wenn der Privatarzt keinen Totenschein aushändigt, tut es der Kreisarzt; einen Schein gibt es immer, denn der muß sein – er ist offenbar notwendiger als Krankenhäuser, warme Wohnungen – Arbeit. Vielleicht hat er das Kind vergiftet? Verbrecher!

IV

»Ich möcht' es doch solange am Leben halten, bis der Vater zurückkehrt. Denn der Vater kennt ihn noch nicht. Er soll den Sohn zumindest einmal sehen ... das arme Seelchen ... kurz vor der Geburt hat man den Vater zum Militär eingezogen.«

1. Tuberkulose.
2. Alte russische Gewichtseinheit (16,38 kg).

Wie soll sie das schaffen, wo doch in Stasiek gerade noch so viel Leben ist wie in einem Schmetterling, der gegen eine modrige Kellerwand geprallt ist, wohin der Wind ihn durch das kleine vergitterte Fenster getrieben hat. Der Vater wird Stasiek nicht mehr sehen, es sei denn, er käme rascher zurück, aber er hat seit einem halben Jahr nicht mehr geschrieben ...

»Ich werde es wohl so machen, daß ich ihn nachts alle zwei Stunden an die Brust lege, und am Tage darf er eben nur Wasser bekommen, wenn der Herr Doktor sagen, daß Kuhmilch schädlich ist ... Aber werden die denn auf mich hören? Wenn das Kind ihnen zuviel wird, stoppen sie ihm irgendwas in den Mund, damit es nicht mehr schreit.«

Man weiß doch: fremde Leute. Gut, daß sie ihr das Kind tagsüber abnehmen.

»Du mein armes Seelchen«, sie umhüllt Stasiek mit einem Tuch, und Stasiek verzieht weinerlich das blasse Gesicht eines dreimonatigen Greises.

Schrecklich diese greisenhaften Gesichter der Säuglinge, diese runzigen Gesichter, mit dem scharf hervorstehenden Kinn und den trüben, eingefallenen Augen.

Die Mutter geht zur Tamka-Straße, die Barmherzigen Schwestern um kostenlose Medikamente zu bitten. Und irgendwo in der Ferne dröhnt das Kommando:

»Im La-a-a-aufschritt, Marsch! Eins, zwei, eins, zwei! Links, rechts, links – links!«

Der Soldat Duda läuft über den Kasernenhof und hat Angst, aus dem Rhythmus zu kommen. Und der Trommler trommelt. Und Dudas Frau eilt in die Tamka-Straße wegen kostenloser Medizin, damit Duda wenigstens einmal noch seinen Sohn und Stasiek noch seinen Vater sehen kann ...

V

Könnten Sie in zwei Tagen mit dem Kind nochmal kommen? Können schon, aber dann würde sie wieder einen halben Tag verlieren. Wenn sie nur dieses eine hätte, brauchte sie sich nur um das eine zu kümmern. Aber die anderen schreien ebenfalls nach Brot.

»Wie alt ist das Älteste?«

»Es ist zwölf; es macht alles im Haushalt, aber das Kind hierher schlepen, das kann es nicht, es ist selber kränklich.«

Den Mann hat man eingesperrt; er war damals gerade an der Handtke'schen¹ Fabrik vorbeigegangen; also haben sie auch ihn mitge-

1. Von Bernard Handtke (1826-1900) 1875 gegründete Metallfabrik in der Srebrna-Strasse.

nommen. Angeblich soll er jetzt nach Tworki¹ gebracht werden; er muß wohl im Gefängnis durchgedreht sein ...

Das Kind weint nicht bei der Untersuchung, es begreift, daß die Mutter für das Abklopfen einen halben Tag Verdienst verliert; sie geht waschen.

Das Kind weint nicht, es lächelt sogar und streckt die Ärmchen nach dem Doktor aus.

»Es sehnt sich wohl nach dem Vater«, sagt die Fürsorgerin.

»Ja, meine Dame«, antwortet die Mutter.

Ein Augenblick der Stille – nur die Feder kratzt über das Papier.

»Alle zwei Stunden ein Teelöffel von der Arznei.«

Wann werden wir endlich, verdammt nochmal, aufhören, einfach nur Salizylsäure² gegen all das Elend, gegen die Ausbeutung, gegen die Rechtlosigkeit, gegen die Verwaisung, gegen das Verbrechen zu verschreiben? Wann, zum Teufel!? ...

»Soll ich ihm die Arznei auch nachts geben?«

»Nachts? – Nein, das ist nicht nötig. Soll es ruhig durchschlafen.«

»Danke, Herr Doktor.«

VI

»Hat Fredek nicht gar die Schwindsucht? Denn meine Frau hat die Schwindsucht und küßt den Kleinen. Man kann einer Mutter nicht verwehren, daß sie das eigene Kind küßt ...«

»Ihre Frau gehört ins Krankenhaus.«

»Dort war sie ja schon. Sie lag dort und lag, bis man sie wieder entlassen hat. Kein Platz, sagten sie, nicht mal für solche, denen man noch helfen könnte, aber hier liegt eine, der man sowieso nicht helfen kann. – Das stimmt. – Die Ärzte haben sich bemüht, man kann nichts sagen – aber es ist nichts dabei herausgekommen.«

Fredek hat zum Glück nur Lungenentzündung.

»Schlimm, wenn eine Mutter krank ist. Im Sommer ist der ältere Junge aus dem zweiten Stock gefallen. Die Ärzte haben gesagt, daß er sich die Leber verletzt hat, aber jetzt ist er wieder gesund. Obwohl so ganz gesund auch nicht: Er klagt über Ohrenscherzen, sicher braucht

1. Polnische Kleinstadt, 30 km südlich von Warschau, mit bekannter »Irrenanstalt«. Hier war möglicherweise auch Korczaks Vater von 1890 bis zu seinem Tod 1896 untergebracht worden. Vgl. hierzu die Schilderung in: Lifton, Betty Jean: *Der König der Kinder. Das Leben von Janusz Korczak*. Stuttgart 1990, S. 42. Auch als Taschenbuch München 1995.

1. Acidum acetylo-salicylicum (»Aspirin«), als Schmerzmittel, insbesondere bei Gelenkrheumatismus.

er irgendwelche Spritzen¹, aber es ist keiner da, der sich darum kümmert ...«

Immer dasselbe: Du willst erfahren, wie es zum Ausbruch der Krankheit des Kindes gekommen ist, dabei erfährst du, daß die Frau krank ist, der Mann ohne Arbeit – erfährst scheinbar überflüssige Details, die unnötig Zeit rauben, und das, wonach du fragst, erfährst du überhaupt nicht.

»Wenn das Kind gesund ist, beachtet man es nicht. Es ist gesund und damit basta. Bei den Reichen ist das was anderes ...«

Und wieder: Die Frau ist krank oder der Mann ohne Arbeit. Oder der Wirt hat die Wohnung gekündigt – meistens alles zusammen. – Das sind die sogenannten »nebensächlichen Dinge«.

»Alle zwei Stunden einen Teelöffel voll.« Das klingt wie Hohn, eine traurige Klage der Ohnmacht.

VII

»Vieh!« ...

Oder:

»Lohnt es sich bei denen? ...«

Es lohnt sich keineswegs ...

Man bedenke nur: Der Arzt, so gelehrt, so opferbereit – unentgeltlich fragt er, woran das Kind erkrankt ist – untersucht es umsonst im gebührenfreien Ambulatorium², schreibt sogar ganz umsonst ein Rezept und sagt: »In zwei Tagen wiederkommen und das Kind zeigen!«

Aber die Mutter wickelt das Kind ins Tuch, geht – und kommt nicht wieder. Und du weißt nicht, was passiert ist: Ist es besser geworden oder schlechter, oder ist es nach der Medizin genauso geblieben?

Mitunter handelt es sich um eine interessante Krankheit, dann bittet der Arzt: »Meine Liebe, kommen Sie wieder; unbedingt. – Gut? Abgemacht?«

»Gut«, antwortet die Mutter. Eine Woche vergeht, ein Monat; sie läßt sich nicht mehr blicken. Es ist doch alles unentgeltlich ...

Und lohnt es sich für die? ...

Und ein paar Monate später taucht die Mutter wieder auf, mit einem anderen Kind oder demselben, aber mit einer neuen Krankheit. – Und du fragst: »Warum sind Sie damals nicht gekommen?« Da wird

1. Spülungen des Gehörgangs oder entlastende Punktionen des Mittelohrs (bei »Mittelohreiterung«).
2. Die »Ambulanz« war dem »Spital« angegliedert.

sie dir sagen, daß sie selber krank geworden war oder der Mann ins Krankenhaus gekommen ist oder es wäre kein Geld dagewesen, um Medizin zu kaufen, also hätte sie sich geschämt, zu kommen; oder sie ist zum Waschen gegangen, weil der Mann nichts verdient, oder es gab niemanden, der die übrigen Kinder beaufsichtigt hätte, oder der Wirt hatte sie aus der Wohnung geworfen, also hatte sie die Kinder zur Schwester bringen müssen. – An Ausreden fehlt es nicht.

Es kann aber auch so sein: Die Mutter schließt die Kinder in der Wohnung ein und eilt mit dem Kranken ins Spital zur Sprechstunde. – Ausgerechnet jetzt hat sich der Herr Doktor verspätet, oder der Pförtner wollte sie ohne Trinkgeld nicht reinlassen; also wartete sie zwei Stunden, und in der Zwischenzeit spielten die Kinder mit Feuer, oder es ist eins aus dem Fenster gefallen. – Die Blättchen schreiben: »Mangelnde Aufsicht« oder »fahrlässige Unachtsamkeit«. – Die Polizei verfaßt ein Protokoll, die Mutter kommt vor Gericht ...

Es ist also besser, man fragt: »Können Sie mit dem Kind in einer Woche wiederkommen?«

Falls nicht, kommt ein älteres Kind allein: Kazia, der oft der Kopf wehtut, ist blaß und schläft nachts nicht, sie kommt allein, und für die vier übrigen – näht die Mutter Hemden in der »Intendantur«. Und Esterka wiederum – pflegt den kleinen Bruder, wenn die Mutter mit einem Korb auf dem Markt steht:

»Wiederhole, Esterka, was mußt du machen?«

»Ich kaufe vier Fläschchen, in jedes Fläschchen gieße ich halb Milch, halb Wasser, verschließe es mit Watte und stelle es in eine Kasserolle ...«

»Und was machst du mit dem Schnuller?«

»Den Schnuller lege ich in abgekochtes Wasser und decke ihn mit einer Untertasse ab, damit er nicht einstaubt.«

»Und was machst du mit deinen Händen?«

»Die Hände wasche ich mit Seife und trockne sie mit einem sauberen Handtuch ab ...«

Esterka ist erst dreizehn Jahre alt und hat drei Kinder großgezogen. Esterka könnte gewissen Müttern aus der Marszałkowska-Straße so manches beibringen ...

VIII

»Ist das eine sehr gefährliche Krankheit?«

»Sehr.«

»Und kann es davonkommen?«

Davonkommen – d.h. gesund werden.

Das Kind hat Diphtherie, Lungenentzündung nach Masern, die Englische Krankheit¹ von Geburt an und »vierzig« grüne, stinkende Stühle in vierundzwanzig Stunden; aus dem Ohr läuft Eiter, am Auge ein Geschwür – und der Mastdarm tritt heraus.²

Es ist das Kind eines jüdischen Droschkenkutschers aus der, glaube ich, Miła- oder Niska-Straße.

Die Mutter hat alles in »ihrer Macht« stehende getan: Sie hat Grütze aufgelegt, hat für sechs Groschen Rizinusöl verabreicht und für zehn Groschen »Weinchen zum Brechen«; die Nachbarin hat Schröpfköpfe³ gesetzt, der Feldscher hat irgendetwas in den Hals gespritzt, zweimal hat er ein Dampfbad gemacht. Sie hat Flaschen an die Beine gelegt; bei Kompressen hatte sie Angst, den Ausschlag naß zu machen ...

»Das letzte Kissen verkaufe ich!«

Gegen die Not, die dem Kind die Kehle zuschnürt und es erstickt, gegen die Beschränktheit, die schwer gegen seine Brust drückt, gegen den Tod, der mit so ungewöhnlicher Sicherheit daherkommt, mit solcher Ruhe – gegen die Ohnmacht all des in Jahrhunderten angesammelten Wissens – will die Mutter mit ihrem – letzten Kissen ankämpfen – ein Melodrama!

»Und hat das Kind dieses Geschwür am Auge⁴ schon lange?«

»Am Auge? Ach, das ist nichts weiter, das andere Kind zu Hause, das gesunde – das hat auch so ein Geschwür am Auge.«

»Dumm sind Sie!«

Die eingeschüchterte Jüdin, die Bettlerin, die unterwürfig vor dem Hausmeister des Holzhauses zittert, diese schmutzige, ungebildete, ausgehungerte, zerlumpte, nach vielen durchwachten Nächten unausgeschlafene Frau – fühlt sich plötzlich in ihrer menschlichen Würde beleidigt.

»Ich bin dumm? ... Wäre ich reich, dann wäre ich klug?«

Dem Arzt so etwas ins Gesicht zu schleudern, vermag nur echte Verzweiflung.

Wenn sie reich wäre ...

Das Ausland hat Spitäler für Kinder, denn dort sind die Beamten ehrlich: Sie dürfen nicht stehlen ...

1. Rachitis: »Knochenerweichung« infolge Störung des Phosphorkalkstoffwechsels bei Vit. D-Mangel (Mangel- und Fehlernährung und fehlendes Sonnenlicht).
2. Hervorstülpung des Enddarms infolge Pressens bei harten Kotmassen, u.a. auch Folge der Fehlernährung.
3. Rizinusöl als Abführmittel; »Brechweinstein« (Antimonyl-Kaliumtartrat) löst als widerlich süßes wasserlösliches Pulver Brechreiz aus; »Schröpfen« als »Umstimmungs-« oder »Ableitungstherapie« (mittels einer Glas- oder Gummisaugglocke als »künstlicher Bluteigel«).
4. Vermutlich: Infektiöse (tuberkulöse) Hornhautentzündung (Keratopathia scrophulosa).

IX

»Was hat man doch für Sorgen, bis man so eins aufgezogen hat!«

»Tja, was hilft's, gute Frau ...«

Manchmal ödet es einen an. Man hat den Eindruck, als seien die Hauptstraßen und ihre Häuser mit den Badezimmern und Dienstbotenkammern verschwunden – als gäbe es nur brüchige Mietskasernen mit Stuben, in deren stickiger Luft jeder gesunde Säugling krank werden, und jeder schwache – sterben muß. Es ist, als wäre jeder bunte, lärmende Straßenverkehr verstummt – und nur im grauen Dämmer bewegen sich graue Silhouetten gebückter und erschöpfter Frauen, und jede trägt in ihrem Schultertuch ein krankes Kind ins Spital. Grabesstille. Es ziehen zwei Reihen. Die eine geht, die andere kommt. Jede der zurückkehrenden Mütter hält einen weißen Zettel in der Hand: Das ist das Rezept, das das Kind gesund machen soll.

Man vergißt, daß in diesem Augenblick ein neues Stück im Theater einstudiert wird, in den Schneiderwerkstätten Festkleider für den nächsten Ball genäht werden und Bankangestellte Schecks für diejenigen ausstellen, die den Winter im Süden verbringen wollen. – Nein, das alles gibt es nicht – es gibt nur Mütter, gebückt unter der Last der Kinder – sie gehen mit kleinen Schritten zum Spital und wieder zurück.

Das heitere Lächeln, die Lebensfreude – haben sich versteckt und erwarten schwermütig und ängstlich den Frühling; und die kalte Sorge hat die Herrschaft über die Welt übernommen.

»Ich kann Tropfen verschreiben, aber man muß jedesmal Sahne hinterher trinken lassen.«

»Wo soll ich Sahne hernehmen? Ein halbes Viertel Milch kaufe ich für den Kleinen zum Zufüttern ... Wenn er mir bis zum Sommer durchkommt, dann könnte er ein paar Wochen bei meiner Schwester auf dem Lande sein ...«

X

Sie hat reichlich Nahrung, also stillt sie das eigene Kind und nimmt noch ein fremdes als Amme. Ihr eigenes Kind ist weiß, sauber, und das fremde hat ständig irgendwelche Pusteln. Beide werden genau so gestillt und genau so gebadet, und jetzt macht ihr die andere Mutter Vorwürfe, daß es bei ihr die Krätze bekommen habe. Sie ist gekommen, um sich zu überzeugen: Vielleicht ist ihre Nahrung für das fremde Kind zu scharf, oder vielleicht hat das Kind schlechtes Blut oder was.

Das fremde Kind hat schlechtes Blut, es ist schwer krank, und was noch schlimmer ist – die Krankheit ist ansteckend.

Solche Kinder darf man nicht an der Brust ernähren – sie muß unbedingt die leibliche Mutter herschicken, denn sicher ist auch diese krank. Sie muß sogar selber gut aufpassen, daß sie nicht ebenfalls solch ein Geschwür an der Brustwarze bekommt. Sie soll kommen, und das nicht nur einmal, sondern mehrere Male, und das eigene Kind mitbringen, denn auch das kann sich angesteckt haben.

Sie kommt nach einer Woche, aber allein: Sie hat in der Tat an der Brust ein Geschwür bekommen.

»Und das Kind?«

Ist gesund. Bei diesem Frost wollte sie es nicht mitbringen.

»Und jenes Kind?«

Das hat sie wieder abgegeben, die Mutter hat sie sogar noch beschimpft ...

Ich schickte sie zu einem Arzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten: Das Geschwür an der Brust, das ist Syphilis. – Wieviele Menschen wurden zu Opfern, und man weiß nicht, welche Kreise die Seuche gezogen hat. Der Arzt sieht nur kleine Bruchteile aus den Lebensbildern, und wehe ihm, wenn er eine lebhaftere Vorstellungskraft besitzt und aus diesen Bruchteilen unwillkürlich das ganze Lebensbild zusammenfügt.

XI

Durch die Fenster des Ambulatoriums fiel ein Bündel Sonnenstrahlen. Das Kind, von der Mutter auf den Knien gehalten, zuckte zusammen, kniff die Äuglein zu und fing an zu weinen. Säuglinge fürchten sich vor Sonne, doch ältere – lieben sie, freuen sich, lachen.

»Warum hat er Angst vor der Sonne?«

»Er kennt sie nicht«, antwortet die Mutter.

»Wohnen Sie in einer Souterrain-Wohnung?«

»Das wäre schön. Früher haben wir in einer Souterrain-Wohnung gewohnt, aber jetzt hat sie der Wirt vermietet und uns eine Kellerwohnung gegeben. Unter der Decke ist nur eine Luke. Der Meinige ist Hausmeister. Und jetzt sind wir alle krank wegen der Feuchtigkeit.«

Das Jäckchen des Kinder, seine Haare – riechen nach Moder und Fäulnis.

Der Mensch aus dem Keller träumt von einer Wohnung im Souterrain. Über die Hygiene der Wohnungen wachen die Reviervorsteher.¹ Für drei Rubel Miete darf man reihenweise Menschen krank machen

1. Die Hygiene der Wohnungen wurde durch russische Bezirkspolizisten/ Revieraufseher kontrolliert. Anspielung auf grobe Mißstände wie Bestechlichkeit oder Verwaltungs-Leerlauf.

und zig Kinder morden. Bei Beratungen über die Selbstverwaltung der Städte debattiert man am längsten darüber, welche Rechte man der regionalen Sprache und welche der amtlichen Sprache zubilligen soll. Da gibt es dicke Gesetzesfolianten, unzählige Vorschriften. Naive denken sicher, das alles sei nur – ein Mißverständnis.

XII

Der vierzehnjährige Junge kommt allein ins Spital.

»Ich bin krank.«

Krank ist man, wenn einem etwas wehtut, und zwar so, daß man sich nicht mehr aus dem Bett erheben kann. Er aber ist krank, auch wenn ihm nichts wehtut. Er hat so gefroren, daß er gezittert hat, aber jetzt zittert er nicht. Er kann gehen, hat keine Schmerzen – trotzdem ist er krank.

Der Herr hat ihn beschimpft und rausgeworfen.

»Geh ins Spital, wenn du krank bist.«

So ist er halt gekommen.

Wenn er noch klar denken kann, vermutet er sicher, daß man ihn auch hier beschimpfen und rauswerfen wird; denn das Spital ist nur für solche da, denen etwas weh tut.

Trotz der großen Erschöpfung, die seinem Gesicht anzusehen ist, spiegelt es angenehme Verwunderung.

Ach, Typhus¹ ist das? Eine nette, gute Krankheit. Hier werden sie ihn zwar nicht aufnehmen, weil es ein Spital für Kinder ist. Aber er wird sich in die Tram setzen und dorthin fahren, wo man ihn aufnimmt. Er wird ein Bett haben, ein sauberes Hemd – er wird es besser haben als bei dem Herrn in der Bierhalle ...

Bei uns lag mal ein zwölfjähriges jüdisches Mädchen, das für einen halben Rubel in der Woche von sechs Uhr morgens bis zwölf Uhr nachts in einer Bäckerei für Teegebäck arbeitet. Manchmal kommt sie nachts nicht nach Hause, weil sie so weit weg wohnt.

Als der Arzt ihr erlaubte, zum ersten Mal nach überstandem Typhus aufzustehen, bat sie um die Erlaubnis, noch einen Tag länger liegen bleiben zu dürfen: Es hätte sich so gut auf der Strohmattatze gelegen, und sie hätte nur Angst gehabt, zu rasch wieder weggeschickt zu werden.

1. Endemisch und epidemisch auftretende Salmonellen-Infektion. Lebensgefährlich sind Darmblutungen und -perforationen.

XIII

»Was es für eine Angst hat, mein süßes Dummerchen. So wein' doch nicht, wein' doch nicht – hab' doch keine Angst: Der Herr Doktor macht poch, poch, und der Papa kauft dir ein Hähnchen – ein Kikeriki. So wein' doch nicht.«

Eine ganz kuriose Krankheit: Gestern hat es zweimal erbrochen, abends bekam es hohes Fieber; die Mutter hat ihm Rizinusöl gegeben, und heute war das Fieber weg.

»Na, wunderbar. Zwei Tage nichts zu essen geben – dann ist alles wieder gut.«

»Mein goldiger Liebling, komm – die Mama zieht dich an.«

Sie beeilt sich, ist ganz verlegen, weil sie den Herrn Doktor unnötig beansprucht hat.

Und sie entschuldigt sich: »Bloß weil mein Mann mich geschickt hat, denn zwei Kinder sind uns schon an Erbrechen gestorben, und da ist er jetzt überängstlich.«

Und sie warf mit großem Gepolter einen Zehner in die Spitalbüchse.

Die übrigen Frauen schauen neidisch: Die hat Geld; – und verärgert: Raubt dem Doktor mit Lappalien die Zeit, und wir anderen müssen warten.

XIV

Sie wohnen nicht weit vom Spital, vertrödeln demzufolge nicht viel Zeit, wenn sie zur Sprechstunde kommen. Sie glauben nicht allzu sehr an Medikamente, die der Doktor verschreibt, denn wie sollten sie auch daran glauben?

Zuerst kam eine Mutter mit ihrem viermonatigen Marianek – der Arzt sagte, das sei nur ein Schnupfen; ein paar Tage später kam sie wieder – der Doktor meinte, es sei jetzt schon eine Bronchitis; dann kam sie ein drittes Mal, und da sagte der Doktor, daß es jetzt bereits eine Lungenentzündung sei.

Haargenau dasselbe bei der dreimonatigen Karolka.

Wie sollen sie da Vertrauen zu den Medikamenten haben? Wenn sie trotzdem noch herkommen, dann nur, weil sie dabei nicht viel Zeit vergeuden, da sie vis à vis vom Spital wohnen, und wegen Medizin läuft der Junge zu den Ordensschwestern. – Irgendwie muß man doch retten, was der Herr Jesus ihnen anvertraut hat, Marianek der einen – und Karolka der anderen.

Um Marianek kümmert sich die neunjährige Schwester und um Karolka – der zwölfjährige Bruder. Und die Mütter waschen.

Beide wohnen zusammen in einer Souterrain-Wohnung, der Mann der einen »sitzt« im Rathaus und der der anderen irgendwo in der Provinz.

Freilich, wenn ein Kind das andere betreut, kann man nicht viel verlangen.

Ohne Mutterbrust einen Säugling in einer Souterrain-Wohnung aufziehen? – Da würde selbst der klügste Arzt die Hoffnung aufgeben. Und mit dieser Aufgabe soll nun ein zwölfjähriger Junge fertig werden!

Wird es zwei kleine Särge geben? – Mitunter übersteht, entgegen jedem gesunden Menschenverstand, solch ein Marianek das erste Lebensjahr – doch später bringen ihn Masern oder Keuchhusten im Verein mit Rachitis ins Grab.

XV

Hilarcia hat verschleppte Masern – die Mutter weiß das.

Die Mutter arbeitete bei einem reichen Böttcher als Haushaltshilfe; der reiche Böttcher hat eine eigene Werkstatt und ein Haus.

Die Kinder des Böttchers erkrankten an Masern, und Hilarcia sollte mit den kranken Kindern spielen.

»Den reichen würde man nicht erlauben, sich zu nähern, denn man fürchtete sich vor Ansteckung. Aber Hilarcia trank sogar die Milchreste. Und sie steckte sich an.«

»Sie wird daran schon nicht sterben«, hatte die Böttcherfrau gesagt.

Freilich, Masern sind keine so tödliche Krankheit. Aber die Mutter ging weiterhin arbeiten.

»Wenn eine Mutter bei einem kranken Kind bleibt, dann deckt sie es zu, gibt ihm zu trinken ... und so verschleppen sich die Masern.«

Hilarcia trocknet aus, hustet, fühlt sich elend, fiebert, hat keinen Appetit.

»Hilarcias Vater ist an Schwindsucht gestorben – sicher kommt sie nach dem Vater ...«

Wie viele Stunden mußte diese einfache Frau, die in ihrem Leben noch keine einzige medizinische Broschüre gelesen hat – wie viele mühselige Stunden muß sie nachgedacht haben, um sich so logisch, so im Einklang mit der Wissenschaft, so fehlerfrei – die Ursachen und den Verlauf der Krankheit des Kindes zu erklären und zu begründen. – Welch schreckliche Erfahrungen hat sie im Leben machen müssen, wenn sie heute so ruhig, so objektiv darüber sprechen kann, als ginge es gar nicht um ihr Kind. Mutter, wo sind deine Krallen, wo deine Hauer? Die Zivilisation hat die Krallen und Hauer der Mütter, die wie Löwinnen ihre Jungen verteidigen möchten, an den harten Mauern ihrer Ge-

fängnisse stumpf gemacht. Die Zivilisation hat ihnen statt dessen – Gebete gegeben.

Die Löwinnen haben weder Kirchen noch Bajonette, die über Ordnung und Gerechtigkeit wachen könnten.

XVI

»Gute Frau, diese Krankheit läßt sich nicht zu Hause behandeln. Mit Medikamenten allein können Sie hier nichts ausrichten. Nötig wäre vor allem eine trockene Wohnung, viel Sonne und frische Luft – sowie gute Ernährung: Milch, Eier. Ein Arzt müßte das Kind täglich untersuchen und registrieren, ob sich der Zustand gebessert oder verschlechtert hat. Zweimal täglich müßte die Temperatur gemessen werden.«

Mit einem Wort: Spital.

Janinka hat Tränen in den Augen, die Mutter wischt sie ihr mit dem Handrücken ab.

»In Gottes Namen. Soll sie ins Spital.«

»Einen Meldezettel vom Verwalter bringen und eine Bescheinigung von der Schule!«

»Gut.«

Am nächsten Tag kam sie wieder.

»Janinka will nicht von zu Hause weg: Sie hat Angst.«

»Schäm dich, Janinka: So ein großes Mädchen. Gehst doch schon zur Schule. – Im Spital ist es schön und lustig. Dort sind viele Kinder. – Dort kannst du mit ihnen spielen, kannst hinunter in den Garten gehen, Ball spielen. – Na, wie ist es, willst du? – Dort wirst du gesund werden, der Mama keinen Kummer mehr machen.«

Ja, ja, das Spital ist fast ein Paradies auf Erden.

»Also wie? Willst du ins Spital?«

Ein Garten, Bälle, Kinder, Milch? ...

»Ja, ich will.«

Nach drei Tagen kommen sie wieder.

»Man hat sie nicht aufgenommen. Sie sagten, es ist kein Platz.«

Jetzt erst glauben sie, daß es dort wirklich gut ist, daß dort – das Paradies auf Erden ist. Aber nicht jedermann hat Einlaß zum Paradies.

XVII

Der Arzt hörte aufmerksam hin und wußte sofort alles: Antosia wohnt in einer feuchten Wohnung, hat Gelenkschmerzen, kann nicht laufen. Selbst über die Mutter weiß er gleich Bescheid, auch sie hat Beschwer-

den, an Regentagen tun ihr alle Knochen weh. Wie soll man also dem nicht glauben, was er über die Zukunft sagt.

Und er spricht so traurig, als wäre das Kind nicht mehr auf dieser Welt.

»Sie dürfen Antosia nicht schlagen, denn es ist nicht Faulheit, sondern eine Krankheit und obendrein eine schwere. – All den Nachbarinnen nicht glauben, wenn sie sagen, es sei die Schwindsucht. Kein Bier mit Öl geben. Immer mal wieder für ein, zwei Wochen ins Spital einweisen lassen, sie nur mit einer leichten Arbeit im Sitzen beschäftigen ...«

So ein Unglück – und man weiß nicht woher.

Doch, doch, man weiß es.

Durchs Souterrain führten Rohre, und der Rohre wegen stand eine ganze Wand unter Wasser. Jetzt, nachdem sie die Gesundheit eingeüßt haben, sind sie ausgezogen ...

Der Spital-Feldscher ging hin, um sich die Souterrain-Wohnung anzusehen, in der eine ganze Wand wegen eines defekten Rohres unter Wasser steht. – Dort wohnen bereits andere Mieter – ebenfalls mit Kindern. – Der Feldscher wird beschimpft, weil er sich in Sachen einmischt, die ihn nichts angehen und seine Nase in fremde Wohnungen steckt.

»Wenn es einer vom Polizeirevier wäre, mit einem amtlichen Papier – aber bloß so einer vom Spital. Ist es noch nicht genug, daß sie einem den Spitalgroschen abknöpfen – und wenn jemand krank wird, abweisen. – Jetzt wollen sie vielleicht noch die Menschen aus der Wohnung treiben! – Zahlen wir keine Miete, oder was? ...«

Schluß

Und wenn du so ein Kind nach dem anderen untersuchst, weißt du, daß in zig anderen Ecken Warschaus zig oder hundert andere Ärzte-Kollegen mehr oder weniger stümperhaft Gesundheit mittels Tropfen, teelöffelweise, eßlöffelweise – in Pulverform, in Tablettenform – dreimal täglich oder alle zwei Stunden verschreiben.

Und du stellst dir die Frage:

Was für eine neue Generation tritt da in die Welt, ins Leben, und in was für ein Schicksal?

Werden wiederum die Stärkeren zu Arbeitsvieh im amerikanischen Sumpf heranwachsen, die weniger Starken zugunsten der Lodzer Bosse?

1. Gemeint sind Industrielle aus Łódź, dem »polnischen Manchester«. Vgl. hierzu: Reymont, Władysław Stanisław (1867-1925): *Ziemia obiecana*. Warszawa 1899. Dt.: *Das Gelobte Land*. München 1916 und Berlin 1984. Sowie: Singer, Israel Joshua (1893-1944): *Die Brüder Aschkenasi*. München/Wien 1986.

dahinsiechen; und die, die sich aufopfern und auflehnen, die Gefängnisse füllen, die von den Nachkommen der heutigen Gefängnisaufseher bewacht werden?

Wir haben doch alle mal an einer Mutter-Brust gesaugt; der heutige Spitzel hat doch auch einmal beim Anblick einer Kinderrassel gelacht; wer hat ihm die Seele vergiftet? ...

Vielleicht wird die Kleine mit den blauen Äuglein einmal Liebe für einen Rubel an der Straßenecke verkaufen oder mit dem Meister schön-tun, damit er ihr für ihre Arbeit einen Zehner mehr bezahlt? – Aber vielleicht wird sie auch ein Dienstmädchen: Die Herrin wird an ihr Hilfe im Haushalt haben und der Herr – sein Vergnügen.

Freut euch, ihr Kinder der höheren Etagen in den vornehmen Vorderhäusern: Hundert Ärzte sind unentwegt bemüht, damit ihr, wenn ihr groß seid, Waschfrauen habt, Droschkenkutscher, Wachpersonal, Näherinnen, Kellner, Dienstboten, Fabrikarbeiter. – Freut euch, ihr in eurem Reichtum armen Kinder der höheren Etagen, die ihr von besorgten Müttern, von Ammen, Kindermädchen und Gouvernanten gemästet werdet für das heutige finstere, schlechte, boshafte, unvernünftige Leben.

Aber vielleicht kennt ihr, kennen auch sie dieses Lied?¹ ...

J. Korczak

Aus: *Wiedza* (Wissen).

Eindrücke aus Berlin (1907)

Erste Korrespondenz

Über den Wert medizinischer Studien an ausländischen Kliniken gibt es unter Warschauer Ärzten die unterschiedlichsten Ansichten. Die einen behaupten mit aller Entschiedenheit, nur im Ausland könne man sich ernsthaft spezialisieren, sie sind sogar geneigt anzunehmen, alle hausge-

1. Anspielung auf das damals populäre Arbeiterlied *Die rote Fahne*, geschrieben 1881 von Bolesław Czerwieński (1851-1888) auf die Melodie des Liedes der Pariser Kommune.